

13. Sonntag nach Trinitatis: 1.Joh 4,7-12

„Definiert durch Liebe“

1. Annäherung

Von Liebe redet alle Welt. Hauptwort und Verb gehören zu den häufigen Vokabeln, die Menschen in Munde führen: besonders als so vertraute wie normale Anrede mündlicher oder geschriebener Kommunikation. Allerdings: wer von Liebe redet, legt quasi automatisch ein Bekenntnis ab, das nicht hinterfragt werden kann. Die menschliche Sprechweise von der Liebe und vom Lieben hat wohl immer auch apotropäische Funktion – sie soll alles zurückweisen, was die genannte Liebe in Frage stellen könnte. Neben der verbalen Kommunikation über Liebe gibt es unzählige Formen, Liebe und Zuneigung zu zeigen. Wer das studieren will, belege als Fach die Disziplinen „Haustierliebe“ und „Verliebte“. Oder erinnere sich selbst ...

Im gottesdienstlichen Rahmen geht es ohne die liebe Anrede gar nicht. „Sehr geehrte Gemeinde“ klingt viel zu distanziert. Wie gut auch immer der Redner oder die Rednerin die Anwesenden kennt, nach der trinitarischen Eröffnung muss es schon die „liebe Gemeinde“ sein. Eine solche Anrede ist weniger ein Bekenntnis, sie ist eher ein Programm. In der Gemeinschaft der Glaubenden soll so viel Vertrautheit vorausgesetzt werden dürfen, schließlich geht das Miteinander so weit, dass man bei Gelegenheit aus dem gleichen Becher trinkt und von einem Tellerchen isst. Die biblische Quelle für diese Redeweise ist vorzüglich das Johannesevangelium und der Erste Johannesbrief. Ein Gegencheck an einem der Predigttexte, der den harten Kern des Briefes umfasst, kann gut tun, um sich zu vergewissern, was man da sagt.

2. Kontexte

a) Zentraltext der Liebe Gottes und ihrer Wirkung in der Torah ist Dtn 6,5, die entsprechende Auslegung der Parschat Wa'etchanan (Dtn 3,23-7,11) bezieht sich regelmäßig zuallererst auf diesen Vers:

„Höre Israel! Adonaj ist für uns Gott, einzig und allein Adonaj ist Gott. So liebe denn Adonaj, Gott für dich, mit Herz und Verstand, mit jedem Atemzug, mit aller Kraft.“

Dtn 6,5, Bibel in gerechter Sprache, S. 319-320

b) In der biblischen Tradition des ersten Testaments ist zunächst beim Propheten Hosea, später dann auch im Buch Deuteronomium und beim Propheten Jeremia von der Liebe Gottes selbst die Rede. Die Erwählung Israels drückt sich nach Hosea darin aus, dass Gott sein Volk wie ein Vater und ein Gatte liebt. Diese Liebe ist unhintergebar. Sie wird nicht mit dem Verhalten Israels begründet, sie würde auch nicht durch ein Missverhalten dauerhaft negiert.

„Er sprach zu mir: geh noch hin, liebe ein Weib, vom Genossen geliebt und buhlerisch, wie ich die Söhne Jißraels liebte, da sie doch zu andern Göttern sich wenden, Liebhabern von Trauben-Gebildkuchen.“

Hos 3,1, Buber/Rosenzweig, Buch der Kündigung 3, S. 597

„... um des Bösen ihrer Handlungen willen aus meinem Haus treibe ich sie, nicht kann ich fortan sie noch lieben, all ihre Fürsten sind die Fernsten.“

Hos 9,15, Buber/Rosenzweig, Buch der Kündigung 3, S. 608

„Als Jißrael jung war, liebte ich ihn, von Ägypten an rief ich meinem Sohn zu ... Ich hielt sie an Menschenbanden, an Stricken der Liebe, so war ich ihnen ...“

Hos 11,1.4a, Buber/Rosenzweig, Buch der Kündigung 3, S. 612

„Ich werde ihre Abkehrung heilen, werde sie aus Willigung lieben, ja, mein Zorn kehrt sich von ihnen ab.“

Hos 14,5, Buber/Rosenzweig, Buch der Kündigung 3, S. 612

c) Für die rabbinische Theologie ist alles, was auf Erden geschieht, von Gottes Liebe umschlossen. Im babylonischen Talmud beginnt mit diesem Hinweis – in dem dann mit Gen

2,22, 3,27 und Dtn 34,6 die Eckpunkte des Handelns Gottes in der Torah benannt werden – die „Weisung zum Leben“. Von diesem zentralen Traditionsgut sind verschiedene Varianten überliefert: Deren Unterschiede sind so bemerkenswert wie ihre große Übereinstimmung:

„Rabbi Simlai legte aus: Die Weisung – ihr Anfang ist der Erweis von Liebestaten, und ihr Ende ist der Erweis von Liebestaten. Ihr Anfang ist der Erweis von Liebestaten, denn es steht geschrieben: *Da machte der Herr, Gott, für den Menschen und für sein Weib Fellröcke, damit er sie bekleide.* Und ihr Ende ist ein Erweis von Liebestaten, denn es steht geschrieben: *Da begrub er ihn im Tale.*“

Sota 14a, Babylonischer Talmud, Weisung zum Leben

„Rabbi Simlai (um 250) hat gesagt: Willst du wissen, dass alle Wege Gottes Liebe sind (Ps 25,10)? Im Anfang der Tora hat er eine Braut geschmückt, s. Gen 2,22; an ihrem Ende Liebe, denn er hat einen Toten begraben, s. Dtn 34,6; und in ihrer Mitte hat er einen Kranken gesucht, s. Gen 18,1.“

Tanchuma B 1 42a, Strack-Billerbeck IV, S. 778

d) Immer wieder werden auch literarische Formen der Verarbeitung der Thematik vorgelegt, etwa durch den britischen Schriftsteller Ian McEwan in der Novelle „The Children Act“ (2014). Im Plot geht es um die Entscheidung einer Familienrichterin, ob im Scheidungsfall einer traditionellen jüdischen Chareidi-Familie das Sorgerecht für die beiden kleinen Mädchen beim traditionell gebundenen Vater oder bei der aus dieser Tradition heraustretenden Mutter liegen soll. Zur Entscheidung listet die Richterin auf, welche Zutaten ein Mensch im Leben braucht, um ein gutes Leben zu führen:

„Economic and moral freedom, virtue, compassion and altruism, satisfying work through engagement with demanding tasks, a flourishing network of personal relationships, earning the esteem of others, pursuing larger meanings to one’s existence, and having at the centre of one’s life one or a small number of significant relations defined above all by love.“

Ian McEwan, *The Children Act*, S. 15

3. Beobachtungen am Text

Der Text ist dicht und prall gefüllt mit geprägten Begriffen. Es gilt als typisch für die Literatur der johanneischen Texte, dass der Gedankengang nur langsam vorankommt. Am Ende steht man wieder am Anfang, um ein paar Hintergründe und besondere Sprachbilder reicher.

V 7 Das Liebesgebot an die Leserinnen und Leser des Abschnittes ist nicht neu. Zum ersten Mal freilich im 1.Joh nimmt es die reine Form des Imperativs an. Nur mit Mühe entkommt man dem Eindruck, in der Logik sei eine Kasuistik am Werk. Hilfreich ist es, nach Henne und Ei zu fragen: Zuerst ist Gottes Liebe da, aus ihr leitet sich die Geschwisterliebe ab. Wo Menschen Liebe weitergeben, geben sie Gottes Liebe weiter, vermitteln Gott an andere. Wer die Liebe so weitergibt, bezeugt damit zugleich, dass er zu Gott gehört.

V 8 Die Reihe der Gottesdefinitionen wird hiermit verlängert: Gott ist Geist (Joh 4,24), Licht (1.Joh 1,5), ewiges Leben (1.Joh 3,5) – und eben insbesondere Liebe (1.Joh 4,7). Wobei Gott damit nicht abstrakt definiert wird. Immer wird Gott durch die Beziehung auf den Menschen hin konkret, die sich in Geist, Licht, Leben und Liebe ausdrückt. Die Rechnung der Attribute ist keine Addition. Gott ist nicht Geist und Licht und Leben und Liebe. Sondern durch Gott wird dem Menschen der Geist, das Licht, das Leben und die Liebe zugeeignet. Es handelt sich also eher um Distribution, Ermöglichung.

V 9 variiert Joh 3,16. Adressatin der Erlösung ist sehr allgemein „die Welt“, genauer die Menschenwelt. Das zugesagte ewige Leben ist im Blick auf die Glaubenden deren gegenwärtiger Zustand, keine zukünftige Erwartung. Der Sohn hat das Leben gebracht. Die Liebe Gottes ist nicht nur Gefühl, kein blankes Symbol, kein abstraktes So-sein. Die Liebe Gottes wird erfahren als Tat für, als Einsatz zugunsten von, als Hingabe an ... Diese Liebe ist konkret, spürbar, man kann sie hören, anfassen, sehen!

V 10 Allerdings ist die Liebe Gottes für den Menschen nicht einfach zu haben, sie ist für ihn schon gleich gar nicht verfügbar. Gottes Liebe ist keine Antwort auf menschliches Tun. Gottes Liebe hat keine natürliche Quelle und keine menschliche Analogie. Die Liebe bleibt Gottes Eigenschaft und Kennzeichen. Der vorzügliche Ort, Gottes Liebe zu erfahren, ist der Ort, an dem der Mensch von seinen Sünden befreit wird. An jüdische Opferterminologie angelehnt wird für diese Ortsbestimmung Jesu Tod in einer Art der Zuspitzung traditioneller Vorstellungen als „Sühnung“ gedeutet.

V 11 Die theologisch spannendste Stelle des Abschnitts ist erreicht. Zum letzten Mal werden die lieben Leserinnen und Leser (vgl. 2,7; 3,2.21; 4,1.7) angesprochen. Man versteht, was gesagt ist, wenn man sich klar macht, was nicht gesagt wird. Nicht vom lieben Jesus und liebenden Christus ist die Rede, von Gottes Liebe sehr wohl. Es geht doch tatsächlich nicht um Jesusfrömmigkeit und das Vorbild des Offenbarers. Der Akzent wird aber ebenso wenig auf Gottes oder Jesu Tun gelegt. Sondern jetzt sind die Menschen dran zu tun, was sie schulden. Dieses Schulden ist theologisch sehr aufgeladen, es ist nicht weniger als eine unabdingbare Pflicht, eine indiskutable Selbstverständlichkeit.

V 12 setzt 4,7-11 bis zu Vers 16 hin weiter fort. Man könnte freilich auch mit Vers 15 enden. Der theologische Spitzensatz „Gott nicht sehen können“ erinnert an vergleichbare Aussagen der jüdischen Tradition. Freilich wird hier nicht die bedrohliche Fremdheit einer Gotteserscheinung herausgestellt. Sondern es wird Gottes Erreichbarkeit durch praktizierte Liebe betont. Wie in 4,11 die Liebe nicht mit Jesus, sondern mit Gott konnotiert wird, erscheint in 4,12 die Geschwisterliebe als Ziel, nicht die Liebe zu Jesus. Die Glaubenden sollen ja auch nicht „bei Jesus bleiben“, sondern „in Gott“ und damit in der Liebe.

4. Homiletische Entscheidungen

Im Kern geht es darum, etwas weiterzugeben, was ich selbst nur empfangen konnte. Eine entsprechende Erfahrung hat jeder Mensch schon oft gemacht. Inbegriff und Urbild dafür ist die Liebe, die eine Mutter dem Kind schenkt. Am Beispiel der liebenden Mutter kann in vorzüglicher Weise erfahrbar werden, dass man nicht zuerst liebt, sondern zuerst lieb gehabt wird. Für Martin Luther war die Mutter, die sich ihrem Kind in Liebe – ganz selbstverständlich – zuwendet, Inbegriff für einen tätigen Glauben, der gute Frucht bringt.

Kaum zufällig kommen sowohl bei der obigen Annäherung wie den genannten biblisch-jüdischen Kontexten familiäre Bezüge zum Tragen. Auch wenn die gesellschaftlichen Strukturen des Zusammenlebens und die Institution der Familie vielen Menschen fraglich und in sich fragil geworden sein sollten: neuere Untersuchungen zur Weitergabe von Religion und Glauben schlagen in die gleiche Kerbe. Ohne Familie und die Liebes- und Glaubenserfahrung dort verliert die christliche Religion ihren Haftpunkt und fängt an zu verschwimmen. Aufgabe von Gemeinde und Kirche wird es immer mehr werden, die Familien als Ort der Liebeserfahrung zu deuten – und die darin erlebten Emotionen für eine Deutung auf Gottes Liebe offen zu halten – ohne sie zu überhöhen.

Auch weil es in jeder Predigt um mehr als um Religion geht, und sei es die christliche Religion, gilt für eine Predigt über 1.Joh 4, erst recht aus jüdischer Perspektive: Mut zur Rede von der Familie unserer Herkunft! Courage zur Rede von der ersten Liebe, die ein Kind von seinen Eltern erfahren hat, immer noch erfährt und den alt gewordenen Eltern zurückgibt! Dazu trete die theologische Freiheit, Gottes Liebe als Konkretion menschlicher Liebeserfahrung zur Diskussion zu stellen. So könnten Menschen anhand eigener Erfahrungen erleben, dass ihr Leben durch Gott offen ist für eine Liebe, die von Gott herkommt und zu anderen Menschen hin reicht. Dass damit die Aufgabe besteht, auch die Erfahrungen zu besprechen, die der Liebe zu widersprechen scheinen, ist darin impliziert.

Viele Familien sind in den letzten Jahrzehnten eher Orte des Schweigens über den christlichen Glauben und unbesetzte Leerstellen religiöser Übung geworden. Zur Vermeidung von Missverständnissen sei gesagt, dass es nicht darum gehen muss, „jetzt erst recht die Familie“

hochzuhalten. Es soll das Evangelium laut werden, in dem Gottes Liebe alles umgreift, was menschliche Liebe beantwortet.

Warum sollte die Familie kein Ort sein, an dem das Evangelium erfahrbar wird? Womöglich ist dieser Ort und sind seine Gelegenheiten zur Liebe im Hinblick auf die Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums tatsächlich eine Art Lakmestest, ob wir das Evangelium so alltagstauglich und alltagsrelevant kommunizieren, dass es im menschlichen Miteinander zur Verantwortung vor Gott und den Menschen hilft. Dass ein menschliches Leben, um vor Gott und den Menschen gelingen zu können, auch die Dimension der Liebe braucht, ist ein moderner Anknüpfungspunkt für die Vermittlung der christlichen Botschaft.

Da der Predigttext eher begriffslastig daherkommt, gibt es zwei einfache Alternativen: ebenso mit Begriffen weiterdenken oder die Begriffe in Narrative umfließen lassen. In einem solchen Narrativ könnte davon die Rede sein, wie das Scharnier zwischen Gottesliebe und menschlicher Liebe genau funktioniert. Zur Konkretisierung eignen sich viele alltägliche, typische Familiensituationen, in denen die Erfahrung des Vorrangs, geliebt zu werden, gut tut und erinnert werden soll. Konkrete Beispiele gibt es an jeder Ecke: Aufgeschlagene Knie von trostbedürftigen Kindern gehören ebenso dazu wie streitende Geschwister, die den Weg zurück aus der Emotion nicht mehr finden. Die ewige Hassliebe der zurückgesetzten Tochter ihrer Mutter gegenüber gehört ebenso dazu wie die aufopferungsvolle Liebestat der ihre Schwiegermutter pflegenden Schwiegertochter. Das ehrenamtliche Engagement junger Senioren in ihrer Freizeit, die sie Bewohnerinnen und Bewohnern von Pflegeheimen widmen, um ihnen vorzulesen oder mit ihnen zu spielen, gehört ebenso dazu, wie das Engagement der Altenheimbewohner für die Morgenandacht in der Hauskapelle oder im Therapieraum, wohin sie Mitbewohnerinnen bringen, die sonst nicht hinkommen könnten ...

5. Liturgievorschlag

Lesungen

Lk 10,25-37

I Kor 13*

Lieder

Liebe, die du mich zum Bilde (EG 401)

So jemand spricht, ich liebe Gott (EG 412)

Gott liebt diese Welt (EG 409) – auch als gesungenes Credo

Kollektengebet

Herr, ewiger Gott, gütiger Vater.

Du bist die Liebe.

Alle Menschen leben aus deiner Liebe,
und alle wissen wir auch, dass Liebe zu unserem Leben gehört.

Befreie uns von Selbstsucht und Hartherzigkeit.

Erfülle mit deinem Großmut und deiner Großzügigkeit auch unsere Herzen.

Lass uns, was wir von dir empfangen,
mit anderen teilen und an andere verschenken.

Durch unseren Herrn Jesus Christus, deinen Sohn,
der mit dir und dem Heiligen Geist
lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Manfred Josuttis, Erleuchte mich mit deinem Licht, S. 193

Literatur

Der babylonische Talmud, ausgewählt, übersetzt und erklärt von Reinhold Meyer, überarbeitete Auflage, München 1963.

Bibel in gerechter Sprache, herausgegeben von Ulrike Bail, Frank Crüsemann, Marlene Crüsemann, Erhard Domay, Jürgen Ebach, Claudia Janssen, Hanne Köhler, Helga Kuhlmann, Martin Leutzsch und Luise Schottroff, Gütersloh 2006.

Die Briefe des Neuen Testaments und die Offenbarung des Johannis erläutert aus Talmud und Midrasch von Hermann Strack und Paul Billerbeck, in: Kommentar zu Talmud und Midrasch dritter Band, München 1926.

Bücher der Kündigung, verdeutscht von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig, achte Auflage der neubearbeiteten Ausgabe von 1958, Stuttgart 1992.

Josuttis, Manfred, Erleuchte uns mit deinem Licht. Gedanken und Gebete zu den Gottesdiensten des Kirchenjahres, Gütersloh 2009.

McEwan, Ian: The Children Act, London 2014.

Stefan Koch

Dr. Stefan Koch, Pfarrer, *1965, Himmelreichstraße 2, 80538 München,
Stefan.Koch@elkb.de